

Immer mehr bilinguale Klassen

Land fördert zweisprachigen Unterricht

Hannover. Niedersachsen will den zweisprachigen Unterricht an den Schulen ausbauen. Schon in den vergangenen Jahren stieg das Angebot deutlich, sagte die Sprecherin des Kultusministeriums in Hannover, Susanne Schrammar. „Das Land legt großen Wert auf den Ausbau von bilingualem Fachunterricht, weil internationale Studien zeigen, dass Schüler, die dieses Angebot nutzen können, einen großen Vorsprung in der Fremdsprache vor anderen Mitschülern haben“, sagte die Sprecherin.

Ausgebaut werden soll nun vor allem das Angebot für Kinder, deren Muttersprache nicht Deutsch ist. Mädchen und Jungen, die zweisprachig groß würden, verfügten damit über eine wichtige Ressource, die weiterentwickelt werden müsse, betonte das Ministerium. Beschlossen wurde in diesem Jahr unter anderem, dass das Unterrichts-Angebot für Kinder in ihrer Muttersprache auch auf die weiterführenden Schulen ausgeweitet werden soll.

Bilinguale Klassen gibt es inzwischen an neun Grundschulen. In Wolfsburg etwa gibt es eine deutsch-italienische Grundschule und deutsch-spanische Grundschulklassen – in die VW-Stadt zogen in den 60er-Jahren viele Gastarbeiter aus Südeuropa. In Hannover wird in einer Grundschule auf Türkisch unterrichtet, in einer anderen auf Französisch, in Osnabrück auf Italienisch, in Göttingen auf Englisch.

Vor allem an weiterführenden Schulen wurde das Angebot des zweisprachigen Unterrichts in den vergangenen Jahren deutlich ausgebaut. Nach den Zahlen der Landesschulbehörde wurden 2013 allein 2600 Schüler an 120 Schulen in der Oberstufe bilingual unterrichtet – 2008 waren es erst 68 Schulen gewesen. Überwiegend wird dort auf Englisch unterrichtet, in der Regel in Fächern wie Erdkunde, Geschichte, Bio, Politik, Wirtschaft oder Sport. Vereinzelt gibt es auch Angebote in Französisch, Spanisch, Italienisch und Niederländisch.

Wichtig sind in Niedersachsen aber nicht nur Fremdsprachen, auch Plattdeutsch und Saterfriesisch sollen als eigenständige Sprachen weiter gepflegt werden.

Brand in Busdepot weiter ungeklärt

Springe. Nach dem Großbrand in einem Busdepot in Springe bei Hannover dauert die Suche nach der Ursache des Feuers an. Brandermittler, Gutachter und Versicherungsfachleute werden voraussichtlich am Montag mit ihren Untersuchungen beginnen, sagte am Sonnabend ein Sprecher des Busunternehmens. Am Vormittag hatten Feuerwehrleute vorsorglich kleinere Glutnester in der zerstörten Halle gelöscht.

Bei dem Feuer war in der Nacht zum Freitag ein Schaden von mehr als zehn Millionen Euro entstanden. Die Flammen hatten eine Halle mit 25 Bussen und weiteren Fahrzeugen zerstört. Anwohner hatten zuvor Knallgeräusche gehört und die Rettungskräfte alarmiert. Verletzt wurde niemand, Mitarbeiter konnten das Gelände noch rechtzeitig verlassen.

Das Busunternehmen rechnet wegen der Ferienzeit nicht mit größeren Auswirkungen auf den Fahrplan im Raum Hannover. Mögliche Engpässe in der Logistik, bei Versorgungseinrichtungen und bei der Zahl der benötigten Busse sollten durch die Zusammenarbeit mit Subunternehmen ausgeglichen werden, sagte der Sprecher.

Bäuerin von Strohballen erschlagen

Samern. Eine Frau ist auf einem Bauernhof in Samern (Grafschaft Bentheim) von einem herabfallenden Strohballen getroffen und erschlagen worden. Die 60 Jahre alte Frau hatte nach Polizeiangaben vom Sonnabend die hofeigenen Kälber gefüttert. Dabei löste sich der 300 bis 400 Kilogramm schwere Strohballen von einem Stapel und fiel herab. Die Verletzungen der Frau waren so schwer, dass sie nach dem Transport in die Nordhorer Euregio-Klinik starb.

Explosion zerstört Einfamilienhaus

Rhauderfehn. Ein Einfamilienhaus in Ostfriesland ist durch einen Brand und eine heftige Explosion zerstört worden. Zwei Bewohner und ein Feuerwehrmann wurden von Ärzten versorgt, wie die Polizei gestern mitteilte. Die Feuerwehr rückte mit 50 Mann und fünf Fahrzeugen in Rhauderfehn im Landkreis Leer an. Wie es zu dem Unglück am zweiten Weihnachtstag kam, ist bislang unklar. Auch zur Schadenshöhe machte die Polizei am Sonnabend keine Angaben.

REDAKTION NORDDEUTSCHLAND
Telefon 0421/36 71 32 05
Fax 0421/36 71 10 28
E-Mail:
norddeutschland@weser-kurier.de

Neuentdeckung im Supergedenkjahr

Der Erste Weltkrieg stand lange im Schatten des Zweiten - 2014 haben ihm die Museen großen Platz eingeräumt

Im Supergedenkjahr hat der Erste Weltkrieg so viel Aufmerksamkeit bekommen wie lange nicht. Allen voran haben die Museen den Ersten Weltkrieg aufgegriffen und seine Bedeutung für die Menschen vor Ort herausgearbeitet – auch in Norddeutschland. Außer ihnen kann das niemand leisten, denn im Gegensatz zum Zweiten Weltkrieg gibt es für den Ersten keine Gedenkstätten. Warum eigentlich?

VON YANNICK LOWIN

Hannover. Im Seelzener Stadtteil Dedenzen schreibt der Lehrer Gottfried Wöhler die ersten Sätze in seine Kriegschronik. Rund 30 Kilometer entfernt in Hannover will Stadtdirektor Tamme per Plakaten und Zeitungsanzeigen „fest mit jeglichen Zweifeln aufräumen“, die die Bevölkerung gegen den Krieg hegen könnte. Und in Osnabrück lässt der vaterländische Frauenverband die Nadeln fliegen und strickt warme Socken, Wollmützen und Leibchen für die Soldaten an der Front.

Es sind Beispiele aus den Ausstellungen „Heimatfront Hannover“, „Eine deutsche Stadt im Ersten Weltkrieg – Osnabrück 1914-1918“ sowie „Der Weltkrieg 1914-1918 und seine Bedeutung für die Menschen in Seelze.“ Museen in der Region haben im Gedenkjahr den Ersten Weltkrieg für sich neu entdeckt. Rund 40 Ausstellungen zählt der Museumsverband für Niedersachsen und Bremen. Allein die Titel verraten, warum es den Ausstellungsmachern geht: die weltumspannende Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts auf die lokale Ebene herunterzubrechen und zu fragen, welche Bedeutung der Krieg für die Bevölkerung vor Ort hatte. Dazu haben die Museen hufenweise persönliches Material erhalten, ausgewertet und nun ausgestellt.

Dass sich Museen in Jubiläums- und Gedenkjahren stärker mit den jeweiligen historischen Ereignissen beschäftigen, gehört zum Geschäft. Im Historischen Museum Hannover habe man aber im Vorfeld des Supergedenkjahres 2014 (100 Jahre Erster Weltkrieg, 75 Jahre Zweiter Weltkrieg, 25 Jahre Mauerfall) darüber diskutiert, ob es eine Sonderausstellung zum Ersten oder Zweiten Weltkrieg geben sollte. „Den Zweiten hatten wir schon ausführlich behandelt. Jetzt war eine Ausstellung zum Ersten Weltkrieg überfällig“, sagt Andreas Pfahl, Kurator von „Heimatfront Hannover“, die noch bis zum 11. Januar zu sehen ist.

Kaum einer der Beteiligten hätte aber erwartet, was für einen Aufmerksamkeitssturm dieses Jahr dem Ersten Weltkrieg geben würde. Denn der Zweite Weltkrieg hat den Ersten überlagert, in der Forschung, aber vor allem im Gedenken. Die Gründe dafür, dass es keine Gedenkstätten gibt, die das Gedenken institutionalisiert haben und außerdem an der Aufarbeitung der Geschichte mitwirken – wie das bei den Themenfeldern NS-Herrschaft oder SED-Regime der Fall ist – sind vielfältig und haben auch mit der deutschen Identität zu tun.

Erstens, so Michele Barricelli von der Universität Hannover, hätten rechte Verbände und Par-



Foto aus den Kriegsjahren 1916/1917: Frauenarbeit in einer Tischlerei.

FOTOS: HISTORISCHES MUSEUM HANNOVER

teien direkt nach Ende des Ersten Weltkriegs das Thema besetzt – der „Schmachvertrag“ von Versailles, die „Dolchstoßlegende“ und die Reparationszahlungen bestimmten die Debatten. Als die Nationalsozialisten den Ersten Weltkrieg für ihre Propaganda ausschalteten, war das Gedenken dann endgültig mit rechtsextremem Ideologie vergiftet.

Zweitens blieb man, anders als in Frankreich, wo man nur vom „Grand Guerre“, dem großen Krieg spricht, von den unmittelbaren Schrecken des Massensterbens verschont; die Schlachten, der Stellungskrieg über vier Jahre (mit dem symbolhaften Verdun) – auf deutschem Boden existieren davon keine Spuren. „Wo also sollte man eine

Gedenkstätte errichten?“, fragt der Historiker Barricelli. Die Erfahrung des Ersten Weltkriegs hätten sich aber auch deshalb stärker in die DNA von Franzosen und Briten eingeschrieben, weil sie mehr Opfer zu beklagen hatten als im Kampf gegen die Nationalsozialisten.

Und drittens „sind in der Bundesrepublik die Zeiteugen des Ersten Weltkriegs in den 70er- und 80er-Jahren weggestorben, nachdem sie sich jahrelang ausgeschwiegen haben“, sagt Barricelli. Gleichzeitig sei der Mantel des Schweigens gerissen, der sich über die Zeit des NS-Terrors gelegt hatte: Häftlinge, Widerstandskämpfer und Vertriebene meldeten sich zu Wort, Kinder und Enkel fragten danach, was die Eltern beziehungsweise Opa und Oma im Krieg gemacht haben, und die NS-Forschung blühte auf.

Im Gedenkjahr 2014 übernahmen die Museen die Aufgabe der Gedenkstätten und leisteten Pionierarbeit bei der Aufarbeitung. Vielfach konzentrierten sich die Ausstellungen aber vor allem auf den Kriegsausbruch, sagt Rolf Spillkehr, Direktor des Museums für Industriekultur in Osnabrück. Für die Ausstellung „Eine deutsche Stadt im Ersten Weltkrieg – Osnabrück 1914-1918“ hat Spillkehr maßgeblich die notwendige Forschungsarbeit vorangetrieben. Allerdings merkt er an, dass noch viele wichtige Themen un- bearbeitet seien: „Der Bedeu-

tung der Kriegsgefangenen für die Tötungsmaschinerie konnten wir genauso wenig gerecht werden wie der Rolle der Juden.“ Doch um das Thema allein für Osnabrück aufzuarbeiten, bräuchte es schon ein umfassendes Forschungsprojekt zwischen Universität und Museum, so Spillkehr.

Ist die Lösung also eine Gedenkstätte für den Ersten Weltkrieg, die der Aufarbeitung dauerhaft Impulse gibt? Nicht unbedingt, findet Barricelli. Es gebe schon sehr viele Gedenkstätten und irgendwann werde das unübersichtlich für Bürger, Schüler und Politiker. Ihm schwebt etwas anderes vor: „Das 20. Jahrhundert ist das Jahrhundert der Katastrophen. Wieso fasst man nicht die Ereignisse in einer Gedenkstätte für Opfer und Gewalt zusammen und stellt die Zusammenhänge dar zwischen Kolonialgeschichte, Erstem Weltkrieg, Zweitem Weltkrieg und deutscher Teilung?“

Auch Andreas Pfahl vom Historischen Museum Hannover hält eine separate Gedenkstätte für überflüssig. Dafür sollte der Erste Weltkrieg in den Museen mehr Platz finden. „Wenn wir unsere Dauerausstellungen in einigen Jahren umgestalten, wird das auch passieren“, sagt er.

Angesichts von Einsparungen in nahezu allen öffentlichen Haushalten glaubt jedoch kaum jemand daran, dass irgendjemand den Geldtopf für eine neue Gedenkstätte öffnet. Dazu passt das aktuelle Gedenkstättenkonzept der Bundesregierung, das den Ersten Weltkrieg nicht einmal erwähnt.



Scannen Sie das Bild oben und gelangen Sie direkt zum Weltkriegs-Spezial des WESER-KURIER.



Der fahrbare Verkaufsstand „Kabi“ für einarmige Kriegsinvaliden (aus Hawa-Nachrichten, Jg. 1918/19, S. 206)

Zahl der Aussiedler steigt

Nachzug für deutschstämmige Familienangehörige erleichtert

Friedland. Im zweiten Jahr in Folge ist die Zahl der neu in die Bundesrepublik einreisenden deutschstämmigen Aussiedler wieder gestiegen. Im bundesweit einzigen Aufnahmelaager Friedland bei Göttingen sind 2014 rund 5700 Menschen eingetroffen. Dies seien mehr als doppelt so viele wie im Vorjahr, sagte der Leiter der Einrichtung, Heinrich Hörnschemeyer.

1990 hatte die Zahl der Aussiedler mit knapp 400000 einen Rekord erreicht. Anschließend war sie kontinuierlich gesunken. Mit gut 1800 hatte es 2012 den absoluten Tiefstand gegeben. Seit einer Änderung des Bundesvertriebenengesetzes im Herbst 2013 steigt die Zahl jedoch wieder. Grund sei die Erleichterung des Nachzuges von Familienangehörigen, sagte Hörnschemeyer. Vermutlich werde sich diese Entwicklung in den kommenden Jahren

fortsetzen. Die meisten Aussiedler kommen nach wie vor aus Russland und Kasachstan nach Deutschland. Nur sehr vereinzelt stammen sie aus anderen Staaten der früheren Sowjetunion.

Neben den Aussiedlern treffen in Friedland seit Monaten auch viele Flüchtlinge ein. Bis zum Jahresende werden laut Hörnschemeyer rund 5000 Asylbewerber und etwa 1800 syrische Kontingentflüchtlinge das Aufnahmelaager durchlaufen haben. Die nächsten rund 100 Syrer werden am 8. Januar erwartet.

Um für den Ansturm von Flüchtlingen gewappnet zu sein, hatte das Lager die Zahl der regulären Plätze um 200 auf 900 erhöht. Seit Errichtung des Grenzdurchgangslagers im Jahr 1945 sind in Friedland mehr als vier Millionen Aussiedler und Flüchtlinge aufgenommen worden.

Jäger melden Rekord-Abschuss bei Graugänsen

von knapp 170 Paaren im Jahr 2005 auf rund 5900 im vergangenen Jahr. Zudem brüten nach Beobachtung der Landesjägerschaft in Niedersachsen in kleinerer Zahl mittlerweile auch regelmäßig Nonnengänsen.

Stark angestiegen sind auch die Abschusszahlen. Landesweit wurden im zurückliegenden Jagdjahr 14276 Graugänse erlegt, sechs Prozent mehr als im Vorjahr und so viele wie nie zuvor in den vergangenen Jahrzehnten. Die höchsten Abschusszahlen gab es in den Landkreisen Aurich (2126 Tiere) und Leer (1641). Auch bei der Nilgans (3895) und der Kanadagans (813) wurden neue Rekord-Abschüsse gemeldet. Bei der Kanadagans lagen die höchsten Strecken in den Landkreisen Harburg (197) und Rotenburg (153).

Für Diskussionen sorgte zuletzt die Reform der Jagdzeitverordnung von Agrarminister Christian Meyer (Grüne), die auch die Jagd auf Wildgänse betrifft. In Vogel- schutzgebieten wird die Jagd auf Gänse während der Zugvogelsaison generell ver- kürzt. Ab 2015 soll es bei der Jagd auf Wild- gänse zudem eine stärkere Differenzierung bei Jagd- und Ruhezeiten in Vogel- schutzgebieten geben. Dort soll dann in vor- her festgelegten Teilgebieten im Zwei- wochenrhythmus in einer Zone gejagt werden, während in anderen die Gänse Schon- ung genießen.



Abflug: Graugänse machen Zwischenstation am Dümmersee. FOTO: DPA



Scannen Sie das Bild rechts und hören Sie sich eine Graugans an. Anleitung siehe Seite 2.